

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1903

217 (25.9.1903) 2. Blatt

Badischer Beobachter.

Samstags-Beilage:
Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt
„Sterne und Blumen“.

Anzeigen: Die sechspaltige Beilage oder deren Raum 20 Pfg., Kleinanzeigen 50 Pfg. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Inserate nehmen außer der Expedition alle Annoncen-Bureau an.

Redaktion und Expedition:
Alberstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Nr. 217. 2. Blatt.

Freitag, den 25. September

1903.

Der Küstenschutz Englands und Frankreichs am Kermelkanal.

(Von militärischen Mitarbeiter der SRK.)
Die englische Presse kommt immer wieder mit Behauptung auf die erst kürzlich von der verbreiteten Ansicht zurück, daß die Forts an der Südküste Englands, an der Mündung der Themse und dem Kanal von Weil, mit 200 modernen Geschützen schwersten Kalibers neu ausgerüstet worden seien, und daß die fortifikatorischen Anlagen und die Neuarmierung der Küsten Befestigungsanlagen der englischen Küste ihren letzten Fortschritt nähmen, so daß in kurzer Zeit England für jeden Gegner unangreifbar gemacht sein werde. Neben der interessanten Tatsache, die in diesen Meldungen bezeugt wird, daß die vorerwähnten Befestigungsanlagen des Inselreichs noch im Beginn des neunzehnten Jahrhunderts mit mittelalterlichen Kanonen bestückt war, und daß ferner ein nicht unerheblicher Teil von Befestigungsanlagen noch immer unvollendet und ganz unmodern armiert ist, findet sich ein genauerer Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse über diesen Gegenstand noch ein anderes Moment von Wichtigkeit, welches uns belehrt, daß ein Teil notwendigster Befestigungsanlagen noch nicht einmal begonnen ist. So meldet u. a. der vortrefflich informierte „Naval and Military Record“, daß trotz aller Versprechungen zum Schutz des überaus wichtigen Kanals von Barron-in-Furness an der Westküste Englands noch nicht das mindeste geschehen und immer wieder nur von Plänen die Rede sei, deren baldige Ausführung bevorstehe. Und dabei steht fest, daß die Firma Widars hier nicht nur mit ungeheuren Kosten eine Wert zum Bau großer Schiffe, sondern auch eine Geschütz- und Lafetten-Werstatt, sowie Munitionsdepots angelegt hat, die in kurzer Zeit von der See aus in Grund und Boden geschaffen werden können; sie müßten um so leichter in Feindes Hand fallen, da auch die zugelegte Garnison noch immer nicht eingerichtet ist. Nicht nur hierzu in Betracht, daß die Themse- und Medway-Mündungen trennenden Befestigungen auch heute noch unvollendet sind, daß die Arbeiten an dem an der Straße nach Dover vorgeschobenen Fort nur sehr langsam vorwärts schreiten, und daß vor allen Dingen die großartigen Befestigungsanlagen von Dover, selbst bei erniglicher Tätigkeit schwerlich vor 1907 ganz fertig gestellt sein können, so ist es auffallend, daß die englische Presse so viel Aufhebens von der Neuaufrüstung einiger Forts macht und dabei gleichzeitig Nachrichten über einen hohen Wert der Landesverteidigung verbreitet, der sich bei nur oberflächlicher Kontrolle auf ein ziemlich bescheidenes Maß zurückführen läßt.

Daß Frankreich sich durch die Verbreitung solcher Nachrichten in seinen eigenen Maßnahmen zum Schutz der Nordküste sehr wesentlich beeinflussen lassen wird, ist nach den uns von dort vorliegenden Mitteilungen wenig wahrscheinlich. Unbestimmt um das Verhalten des Neutralen jenseits des Kanals befragt sich der Oberste Kriegsrat in Frankreich schon lange eingehend und sachlich mit der Frage, wie der Küstenschutz Frankreichs im Kermelkanal wirksamer und zuverlässiger gestaltet werden könne, als es zur Zeit der Fall ist. Bei diesem Vermögen und namentlich bei dem Wunsch, einen vollwertigen Ersatz für das heutzutage lange nicht mehr ausreichende Oberhaupt zu finden, haben sich die Stimmen vieler einflussreicher Männer zu dem Vorschlag vereint, in Boulogne einen solchen Stützpunkt zu schaffen. Freilich

ist dieser Gedanke nicht ganz neu, vielmehr ist der Ausbau des Hafens von Boulogne schon seit länger als 20 Jahren beschlossene Sache, ohne daß die vereinbarten Arbeiten ganz zur Ausführung gelangt wären. Es scheint jedoch, als ob in die hier unterbrochene Tätigkeit nunmehr wieder Bewegung kommen sollte, nachdem das neue Handelsflottengesetz zur Annahme gelangt ist und auch die bisher abweichenden militärischen Ansichten zu der Auffassung bekehrt worden sind, in Boulogne den geeigneten Platz nicht nur zum Schutz eines zurückgeworfenen Panzergeschwaders, sondern auch als Operationsbasis bei Unternehmungen namentlich in der östlichen Hälfte des Kermelkanals zu sehen. Nicht zum mindesten aber wird ein starkes Boulogne deshalb von herabseher Seite als die geeignete Antwort gegenüber den Neubeistellungen von Dover angesehen, weil dadurch die eine beträchtliche Strecke längs der Küste laufende und von Paris heraufführende wichtige Eisenbahn nachdrücklich geschützt und für beschleunigte Truppentransporte nach der Küste intakt erhalten werden kann.

Mitgliederbeiträge in sozialdemokratischen (jog. freien) Gewerkschaften.

Die Bedeutung und Stärke einer Gewerkschaft ist nicht zum wenigsten bedingt durch ihre finanzielle Leistungsfähigkeit. Bekanntlich ist es aber vielfach außerordentlich schwierig, in den Gewerkschaften auch nur eine kleine Erhöhung der Mitgliederbeiträge durchzusetzen. Während insbesondere die christlichen Gewerkschaften in dieser Beziehung durchweg noch mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, ist es den sozialdemokratischen Gewerkschaften, wenn auch nach unendlicher Mühe, gelungen, im Laufe der letzten Jahre die Mitgliederbeiträge allmählich auf eine namhafte Höhe zu bringen.

Im Jahre 1891 hatten von 36 sozialdemokratischen Organisationen noch 14 (39 pSt.) einen Beitrag von unter 15 Pfennigen pro Woche, 29 (80 pSt.) von unter 20 Pfg. Im Jahre 1901 hatten dagegen von 57 Organisationen nur noch 4 (7 pSt.) einen Beitrag von unter 15 Pfg., 11 (19 pSt.) von unter 20 Pfg.; im Jahre 1902 von 60 Organisationen bloß 1 (2 pSt.) einen Beitrag von unter 15 Pfg., 6 (10 pSt.) von unter 20 Pfg. Dieser Fortschritt läßt erkennen, daß das alte, die Leistungsfähigkeit der Gewerkschaftsbewegung vor allem beherrschende Sträuben gegen eine Erhöhung der Beiträge in erfreulichem Maße im Abwärtigen begriffen ist. Zugleich hat das Wachstum der Mitgliederzahl bewiesen, daß die mit Vorliebe ins Feld geführte Ausflucht, durch eine Beitragserhöhung würden die Mitglieder in einem den Bestand der Organisation gefährdenden Umfang aus der Gewerkschaft getrieben, hinfällig war.

Die folgende Liste zeigt, welche Anforderungen an Geldeleistungen heute die Zentralverbände an ihre Mitglieder stellen:

Im Jahre 1902 leisteten als Beitrag (in Mark) pro Kopf des Mitgliedes die: Metzger 73.40 M., Buchbinder 54.25, Buchdrucker (Elsaß-Lothringen) 43.70, Bildhauer

39.90, Kupferstecher 24.69, Lithographen und Steinbrücker 22.68, Hand Schuhmacher 22.06, Cigarrenfertiger 22.12, Stutfabrikanten 21.86, Formsticker 20.11, Zimmerer 20, Gastwirtsgehilfen 19.80, Gutmacher 19.56, Porzellanarbeiter 19.05, Maurer 18.79, Töpfer 18.01, Seelen 16.15, Graveure und Gipsler 15.73, Müller 15.37, Maler 15.29, Buchbinder 15.11, Glasarbeiter 15.08, Bauarbeiter 14.88, Lederarbeiter 14.72, Wäber 14.63, Holzarbeiter 13.88, Gärtner 13.75, Kürschner 13.38, Konditoren 13.20, Brauer 13.09, 13.75, Handels-, Transport- und Verlagsarbeiter 12.47, Bergarbeiter 12.33, Zivilmuster 12.21, Metallarbeiter 12.54, Glaser 12.12, Schlichter 11.57, Steinleger 10.63, Sattler 10.57, 11.20, Barbier 11.07, Fagelhalter 11.27, Steinarbeiter 10.23, Fabrikarbeiter 10.27, Textilarbeiter 10.23, Dachdecker 10.13, Handlungsgelhilfen 9.94, Schneider 9.69, Werftarbeiter 9.42, Schiffszimmerer 9.21, Hafenarbeiter 9, Wäber 8.88, Schuhmacher 8.23, Bergarbeiter 7.93, Gemeindegeldarbeiter 7.86, Malchmitten 7.64, Buchdrucker 7.58, Fabrikarbeiter 7.32, Bureauangestellte 6.65, Metzger 6.33, Fleischer 5.77.

Für die meisten der aufgeführten Berufe kann man diese Liste mit Recht eine Grenznote nennen, da sie von einer ganz hervorragenden Opferbereitschaft zeugt. Und zwar weisen vielfach gerade diejenigen Organisationen die höchste Beitragsleistung auf, deren Mitglieder sich durchaus nicht eines entsprechend höheren Lohnes erfreuen als die Mitglieder mit geringerer Beitragsnote. Um nur ein Beispiel heranzugreifen: Die Bergleute gehören zu den größten Teile mit zu den bestbezahlten Arbeitergruppen. Trotzdem sind sie für den Gewerkschaftsbeitrag sehr schwer zu gewinnen und ihre Beitragshöhe pro Mann und Jahr steht mit an letzter Stelle. Immerhin sind aber bei den einzelnen Organisationen die alten Beiträge, gegen eine Beitragssteigerung durchweg geschwunden, jedoch in Zukunft eine weitere Erigerung angängig und sich viel leichter durchsetzen lassen wird, als in der Vergangenheit.

Eine Antwort an Bourrier, Böhlting und Konjont.

Das bekannte Gebieth: „Die Wartburg“, welches es auf nichts geringeres abgesehen hat, als auf die Ausrottung des Katholizismus in Deutschland, hat wieder einmal einen aufregenden Schmähartikel: „Klosterregeln“ beiliegend, von Stapel gelassen. Dieses Pamphlet mit einer besonders empfindlichen Einleitung zu betrachten, sollte dem abstrahierenden Priester Bourrier vorzuschreiben bleiben. Doch rief seine hierbei zu Tage getretene Blindheit und Unwissenheit den Widerspruch eines anderen Abstrahierenden, eines Mannes, hervor, der im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit folgenden sehr beachtenswerten offenen Brief an Herrn Epriester Bourrier im „Bayr. Vaterland“ (Nr. 204 vom 11. September) richtete:

Hochverehrter Herr und Kollega! Ich habe die Ehre Sie bereits zu kennen aus zahllosen Anlässen, in denen Sie als Vertreter von römischen Pfaffen verkehrlich wurden. Sie kennen mich nicht, denn mich dünkt es nicht, meinen Abfall marktschreierisch der ganzen Welt zu offenbaren. Wir beide sind Epriosten — Abgefallene. Sie ein apostatischer Priester, ich ein apostatischer Mann. Soeben ist mir ein prächtiges Schriftstück der allerhöchsten Sorte in die Hand geraten, hervorgegangen aus dem Verlag der „Wartburg“, betitelt: „Klosterregeln“. Nachdem es heutzutage Mode geworden ist, daß solche Schriftstücke von abgefallenen Priestern und Mönchen beschriftet werden, konnten Sie, hochverehrter Herr Epriester, die freundliche Einladung des Verlegers nicht umgehen, für eine Silberkrone Ihr evangelisches, von Liebe übervolles Herz in einem Wortwort auszusprechen.

Herr Kollega! Ich würde mich niemals unterfangen haben, mit Ihnen die Klänge zu freuen, wenn nicht Ihr Vorwort in den „Klosterregeln“ dazu herausfordern würde. Und da speziell das „Bayerische Vaterland“ schon seit seinem Bestehen, wenn es galt die katholische Kirche

und ihre Orden zu verteidigen, im Vordergrund stand, habe ich mir dieses Blatt erwählt, zumal Sie in Ihrem Vorwort besonders zwei Orden in Bayern ihre gegenwärtige Wirksamkeit ansahen und diese schmähliche Tat von Sie, daß diese Schmähartikel in die Hand jedes Deutschen gelangen möge, um der Gerechtigkeit und der Wahrheit zu dienen. Also Sie, Herr Kollega, führen das Wort Gerechtigkeit und Wahrheit in die Welt, während gerade Ihr Vorwort sich als die größte Lüge des 20. Jahrhunderts brandmarkt.

Sie sagen, daß Sie als katholischer Priester nicht ein Kloster und einen Orden kennen gelernt haben, in denen die Werte der Nächstenliebe aus wahrer Liebe geübt würden. Sie schleudern das furchtbare Wort in die Welt hinaus, der ständige Umgang mit den Armen verhärtet das Herz, und speziell in Klöstern fehle der echte Geist der brüderlichen Liebe. Sie berufen sich besonders auf die Erfahrungen, die Sie an den barmherzigen Schweltern und an den barmherzigen Brüdern des hl. Johannes von Gott gemacht haben wollen. Weiter Herr! Ich war fünf Jahre Mönch, fünf Jahre barmherziger Bruder. Als ich in der Mitte meines Lebens den Stand erwählte, der meiner bisherigen Lebensweise fremd war, geschah es in der edelsten Absicht. Mir standen andere Klosterregeln offen, ich hatte gerade ein herrliches Anstellungsoffer in Aussicht, legte dieses aber beiseite und hat den Provinzial der bayerischen barmherzigen Brüder um Aufnahme in den Orden. Später habe ich denselben verlassen, um nach sechs Jahren nochmals zurückzutreten. Nachdem ich aber fürchte, daß meine Natur zu schwach ist, den Anforderungen des Gehorsams und der Entagung zu genügen, bin ich das zweite mal aus dem Orden getreten, aber in allen Ehren.

Heute noch, Herr Kollega, zähle ich die Tage, die ich in Neuburg a. D. zubachte unter lieben Mitbrüdern und im Dienste der Armen, zu den schönsten meines Lebens. Herr Kollega! Hunderten von Kranken habe ich beim Eintritt in das Spital nach Ordensgebrauch die Füße gewaschen und geküßt. Ich will Ihnen verraten, es waren Bedauernswerte darunter, besaßen mit den elchastischen Ausschlägen, solche, die strotzten von Schmutz und Ungeheuer, solche, die in Armenhäusern auf Stroh büßend bei lebendigem Leibe verkauft und diesen allen, ich behaupte es noch einmal, habe ich und haben vor und nach mir alle Ordensbrüder die Füße geküßt. Und das sollen wir nicht aus Liebe getan haben? O Sie Armer, Sie haben keine Ahnung, was die wahrhaft christliche Liebe für Opfer zu bringen vermag. Und glauben Sie im Ernst, Männer, die solche Taten vollbringen, können später mit den Kranken lieblos umgehen?

Herr Kollega, versehen Sie sich mit mir an Welt Nr. 9 im Spital zu Neuburg. Dort liegt ein 70jähriger Greis. Von 8 Uhr abends bis zur Mitternacht befreie ich ihn gewöhnlich unter unfähigen Müssen von dem elchastischen Unrat. Im Witternacht soll ich meinen Mitbruder zu Lösung rufen. Ich tue es trotz aller Müdigkeit nicht, da ich gefunben, daß sein Leben nur noch nach Augenblicken zählt. Da höre ich von seinen Lippen ein „Bergell's Gott, Bruder Gott!“ und dieses selbige Bergell's Gott, glaube ich, hätte mir Kraft verliehen, ihn noch Stunden in den Armen zu halten. Freuen Sie sich mit mir an Welt Nr. 17. Dort liegt in meinen Armen ein 20jähriger Bäckling. Er leidet durchbare Schmerzen, er fruchte mir wenigstens 20 Mal Blut und Eiter in das Gesicht, ich lasse ihn nicht aus den Armen, da ich weiß, daß er auf das Äußerste zurückgefallen, noch viel mehr leidet. Er gibt in meinen Armen seinen Geist auf. Und nun hören Sie, Herr Kollega: Der Arme auf Nr. 9 war Katholik, jener auf Nr. 17 Protestant. Nein, Herr Kollega! Der Umgang mit den Armen macht nicht lieblos, der entfacht immer mehr das Feuer der Liebe und läßt keinen Unterschied zwischen Arm und Reich, zwischen Konfessionen aufkommen. Ich habe die Füße von Katholiken geküßt, wie solche von Biederwäusern, Protestanten, Reformierten und Zwinglianten. Geben Sie mit mir an Welt Nr. 12. Dort liegt ein 60jähriger Greis. Ein volles Jahr habe ich diesem das Essen eingegeben, den Trank gereicht, weil er heftig zitterte. Der

Kommerzienrats Else.

Original-Novelle von Dr. Hornig.
(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)
Der Herr Kommerzienrat war nicht immer Kommerzienrat gewesen; es gab eine Zeit, die — defant. Unvergänglich hatte Robert Hoffart das Schlosserhandwerk erlernt, reiselustig, war er als junger schlichter Geiell nach Amerika gegangen, und etwa zehn Jahre später kehrte er mit einem Sacke klingender Dollars und einem hübschen Mädel voll praktischen Unternehmungsgewisses wieder heim. Er hatte pekuniär, vorzüglich — überlegt — selbstbewußt. Und das Glück war ihm überaus günstig gewesen. So gelang es ihm endlich, Gründer der großen Eisenfabrik in Georgsbrunn zu werden, und seine Produkte wurden über alle Meere gefahren. Er beschäftigte ständig gegen dreihundert Mann, und nun war er seit fünf Jahren Kommerzienrat, nicht unwerdig — nein — Robert Hoffart durfte sich rühmen, weit über den Ort hinaus ein Wohlthäter zu sein, und das nicht aus Proherei, sondern aus wirklicher Freude am Gehen. Man sah ihm den guten Charakter auch an, trotz des zurückgetragenen Kopfes und des schwer goldenen Ansehens, trotz seiner vielen Brillantringe und trotz seiner stets blütenweißen Bique-Weste. Neben der Zerkentirene hatte es sich bereits etwas gelichtet, aber was noch vorhanden war, trennte ein militärischer Scheitel in zwei Hälften, was jedoch nicht verhindern konnte, daß sich in den so prägnant behandelten Haaren ein demokratischer Zug rührte, so daß sie trotz aller Pflege und trotz aller kosmetisch-schroff, vorzig und widerpenig emporstanden. Nigamer war der Schürzhaar, der mit großer Sorgfalt gewaschen und gedreht, selbst bei einem General Staat gemacht haben würde.

Der Kommerzienrat war Witwer; sein Sohn Theodor stand als Artillerieoffizier in der Residenz, und Elsie, ein neunjähriges Fräulein, wurde aus der Pension nun zurückverwartet. Vor der Kommerzienrätlichen Zeit war Dr. Reimar der Haus-

arzt Hoffarts gewesen; er hatte die Frau und die Kinder behandelt, und Friedrich, der Sohn des Arztes, war ein fast täglicher Spielgefährde von Theo und Else gewesen. Nach dem Tode seiner Gattin und mit der Ermennung zum „Kommerzienrat“ aber hatte Herr Hoffart plötzlich gefunden, daß es sich mit seiner Stellung nicht mehr vereinbare, sich von dem Ortsarzt behandeln zu lassen, und in der Folge vertrieb er sich stets eine „Kavazität“ aus der Stadt, den Leibarzt des Landesherren, Professor und Geheimrat Dönhardt. Nicht aus böser Habsicht für den Ortsarzt, sondern aus purer Proherei gestattete er sich diese Aenderung; ihm mangelte nur der feine Takt, und er erwartete er, daß Dr. Reimar die übrigen Mitglieder seines Hauses weiter behandeln werde. Der Arzt schickte jedoch ohne weiteres seinen Assistenten, und der Herr Kommerzienrat konnte diese ihm erteilte Zurechtweisung nicht vergessen. Das bis dahin fast freundschaftliche Verhältnis war in die Schranken starrer Höflichkeit zurückgewichen, doch hatte dies auf das gute Einvernehmen der beiderseitigen Kinder bislang keinen Einfluß gehabt.

Die Zeit selbst wirkte hier trennend. Theo, Hoffarts Sohn, kam auf die Kadettenschule, Friedrich, Dr. Reimars Sprohse, auf das Gymnasium und Elsie in die Pension. So haben sie sich nur dann und wann und auch da nur flüchtig — in den Ferien. Dann aber war die Wiederbegegnung stets ein Zeit gewesen und alle Drei hatten sich sans gene flott „geduldet“, wie früher in der Kindheit, wenn auch der Herr Kommerzienrat idalt und meinte, solche Kindereien müßten einmal ein Ende nehmen — und sie nahmen auch ein Ende, als Friedrich Reimar die Universität bezog und Elsie zuletzt noch auf zwei Jahre in ein Schweizer Pensionat gesteckt wurde, damit sie „eine Manieren“ lerne.

Die Lehzzeit für Kommerzienrats Töchterlein war aber nun vorüber. Fräulein Elsie Hoffart war wieder angekommen in der Heimat. Wie ein Wirbelwind folgte sie durch Haus und Garten, und wo sie sich zeigte, da schien die Sonne! Wenig über Mittelgröße, sichtlich gebaut, das frische, anmutende Gesicht von hellbraunem Gelock umrahmt, und in den

strahlenden Waaugen eine ganze Welt von Frohinn und unverbundenem Kinderglück. Alles an ihr Leben, das Herz auf den Lippen — so war sie heimgekommen! trotz allem Penionsdrill!

Der Herr Kommerzienrat konnte zwar seine Vaterfreude an dem munteren Töchterchen durchaus nicht verhehlen, aber es bedrückte ihn nebenbei doch ein unbehagliches Gefühl der Enttäuschung; das war ein prächtiges Naturkind, ja — aber durchaus keine „Dame“, keine Kommerzienrätstochter! Auch hatte sich die erst vollständig-bürgerliche Ader, die sich schon als Kind bei ihr gezeigt, nicht verloren, Fräulein Elsie erinnerte sich all ihrer ehemaligen, nun nicht mehr „standesgemäßen“ Gespielen, Freunde und Schützlinge mit untrüglicher Gedächtnistreue, und gab sojogleich ihre Absicht zu erkennen, eine Rundreise durchs Dorf und durch den Kurort zu unternehmen.

„Und sag mal, Papa, was macht denn unser guter Onkel Doktor? Sanitätsrat ist er geworden, nicht? O, wie freue ich mich, ihn und die Frau Doktor wiederzusehen! Weißt Du noch, Papa, früher ging ich jeden Freitag zu ihr und stopfte mich mit Pfannkuchen voll, bis ich absolut nicht mehr essen konnte! Und da nannte mich Fritz stets einen Hamster, aber die Mutter schalt ihn aus und sagte, er wäre selbst einer und gönne mir bloß nichts. Sag, Papa, wo steckt Fritz jetzt?“

Der Kommerzienrat fraute sich verdrüßlich hinter'm Ohr. „Kind, das Umherlaufen im Drie, wie Du es früher immer getan, geht aber nun wirklich nicht mehr! Du mußt an Dein Alter denken, bist jetzt eine junge Dame — und für unsern Stand ziemt sich überhaupt eine gewisse Zurückhaltung. Das ist nun mal so. Eines schickst Du nicht für alle. Und ich möchte Dich nochmals daran erinnern, daß der Sanitätsrat nicht mehr Hausarzt bei mir ist.“

Elsie sah ihren Vater betroffen an. „So seid Ihr wohl gar böse miteinander?“

Herr Hoffart erwiderte mit einem etwas malizösen Lächeln: „Dazu könnte es wohl kaum kommen. Aber da Doktor Reimar nichts mehr als Arzt hier zu tun hat, so haben wir auch keine Gelegenheit, uns öfter zu begegnen.“

Theater, Konzerte, Kunst und Wissenschaft.

— Kaisergraber in Speyer. Die Arbeiten zur Ausschmückung der Kaisergräber im Dom zu Speyer gehen in dieser Woche ihrer Vollendung entgegen. Das Königliche Hofmuseum hat ein Grabplatten von zwei Metern auf einen Meter genau so eingelegt wie die Steinlage, die sich in der Gruft befinden. Der liberale Teil des Königreiches mit über 200 Quadratmetern, künstlich aufgelegt in weißen und roten Feldern, ist eine wahre künstlerische Arbeit und der vielbesuchte Kaiserdom dadurch um eine weitere Schönheit bereichert.

— Der 27. Kongreß katholischer Rechtsgelehrter Frankreichs wird am 27. Oktober in Nancy unter dem Präsidium des dortigen Bischofs, Monseigneur Turinaz und des Senators Lamazelle zusammengetreten. Als Hauptthemen stehen auf der Tagesordnung: „Die Regierungsgesetze“ und „Der Schutz der öffentlichen Rechte“.

Kleines Feuilleton.
— Gefährdete Niesenhäuser. Ein hoher Postbeamter in Chicago hat die Beobachtung gemacht, daß die Stahlmutterlagen der Niesenhäuser von Chicago einer

Der Kommerzienrat war nicht immer Kommerzienrat gewesen; es gab eine Zeit, die — defant. Unvergänglich hatte Robert Hoffart das Schlosserhandwerk erlernt, reiselustig, war er als junger schlichter Geiell nach Amerika gegangen, und etwa zehn Jahre später kehrte er mit einem Sacke klingender Dollars und einem hübschen Mädel voll praktischen Unternehmungsgewisses wieder heim. Er hatte pekuniär, vorzüglich — überlegt — selbstbewußt. Und das Glück war ihm überaus günstig gewesen. So gelang es ihm endlich, Gründer der großen Eisenfabrik in Georgsbrunn zu werden, und seine Produkte wurden über alle Meere gefahren. Er beschäftigte ständig gegen dreihundert Mann, und nun war er seit fünf Jahren Kommerzienrat, nicht unwerdig — nein — Robert Hoffart durfte sich rühmen, weit über den Ort hinaus ein Wohlthäter zu sein, und das nicht aus Proherei, sondern aus wirklicher Freude am Gehen. Man sah ihm den guten Charakter auch an, trotz des zurückgetragenen Kopfes und des schwer goldenen Ansehens, trotz seiner vielen Brillantringe und trotz seiner stets blütenweißen Bique-Weste. Neben der Zerkentirene hatte es sich bereits etwas gelichtet, aber was noch vorhanden war, trennte ein militärischer Scheitel in zwei Hälften, was jedoch nicht verhindern konnte, daß sich in den so prägnant behandelten Haaren ein demokratischer Zug rührte, so daß sie trotz aller Pflege und trotz aller kosmetisch-schroff, vorzig und widerpenig emporstanden. Nigamer war der Schürzhaar, der mit großer Sorgfalt gewaschen und gedreht, selbst bei einem General Staat gemacht haben würde.

Der Kommerzienrat war Witwer; sein Sohn Theodor stand als Artillerieoffizier in der Residenz, und Elsie, ein neunjähriges Fräulein, wurde aus der Pension nun zurückverwartet. Vor der Kommerzienrätlichen Zeit war Dr. Reimar der Haus-

arzt Hoffarts gewesen; er hatte die Frau und die Kinder behandelt, und Friedrich, der Sohn des Arztes, war ein fast täglicher Spielgefährde von Theo und Else gewesen. Nach dem Tode seiner Gattin und mit der Ermennung zum „Kommerzienrat“ aber hatte Herr Hoffart plötzlich gefunden, daß es sich mit seiner Stellung nicht mehr vereinbare, sich von dem Ortsarzt behandeln zu lassen, und in der Folge vertrieb er sich stets eine „Kavazität“ aus der Stadt, den Leibarzt des Landesherren, Professor und Geheimrat Dönhardt. Nicht aus böser Habsicht für den Ortsarzt, sondern aus purer Proherei gestattete er sich diese Aenderung; ihm mangelte nur der feine Takt, und er erwartete er, daß Dr. Reimar die übrigen Mitglieder seines Hauses weiter behandeln werde. Der Arzt schickte jedoch ohne weiteres seinen Assistenten, und der Herr Kommerzienrat konnte diese ihm erteilte Zurechtweisung nicht vergessen. Das bis dahin fast freundschaftliche Verhältnis war in die Schranken starrer Höflichkeit zurückgewichen, doch hatte dies auf das gute Einvernehmen der beiderseitigen Kinder bislang keinen Einfluß gehabt.

Die Zeit selbst wirkte hier trennend. Theo, Hoffarts Sohn, kam auf die Kadettenschule, Friedrich, Dr. Reimars Sprohse, auf das Gymnasium und Elsie in die Pension. So haben sie sich nur dann und wann und auch da nur flüchtig — in den Ferien. Dann aber war die Wiederbegegnung stets ein Zeit gewesen und alle Drei hatten sich sans gene flott „geduldet“, wie früher in der Kindheit, wenn auch der Herr Kommerzienrat idalt und meinte, solche Kindereien müßten einmal ein Ende nehmen — und sie nahmen auch ein Ende, als Friedrich Reimar die Universität bezog und Elsie zuletzt noch auf zwei Jahre in ein Schweizer Pensionat gesteckt wurde, damit sie „eine Manieren“ lerne.

Die Lehzzeit für Kommerzienrats Töchterlein war aber nun vorüber. Fräulein Elsie Hoffart war wieder angekommen in der Heimat. Wie ein Wirbelwind folgte sie durch Haus und Garten, und wo sie sich zeigte, da schien die Sonne! Wenig über Mittelgröße, sichtlich gebaut, das frische, anmutende Gesicht von hellbraunem Gelock umrahmt, und in den

strahlenden Waaugen eine ganze Welt von Frohinn und unverbundenem Kinderglück. Alles an ihr Leben, das Herz auf den Lippen — so war sie heimgekommen! trotz allem Penionsdrill!

Der Herr Kommerzienrat konnte zwar seine Vaterfreude an dem munteren Töchterchen durchaus nicht verhehlen, aber es bedrückte ihn nebenbei doch ein unbehagliches Gefühl der Enttäuschung; das war ein prächtiges Naturkind, ja — aber durchaus keine „Dame“, keine Kommerzienrätstochter! Auch hatte sich die erst vollständig-bürgerliche Ader, die sich schon als Kind bei ihr gezeigt, nicht verloren, Fräulein Elsie erinnerte sich all ihrer ehemaligen, nun nicht mehr „standesgemäßen“ Gespielen, Freunde und Schützlinge mit untrüglicher Gedächtnistreue, und gab sojogleich ihre Absicht zu erkennen, eine Rundreise durchs Dorf und durch den Kurort zu unternehmen.

„Und sag mal, Papa, was macht denn unser guter Onkel Doktor? Sanitätsrat ist er geworden, nicht? O, wie freue ich mich, ihn und die Frau Doktor wiederzusehen! Weißt Du noch, Papa, früher ging ich jeden Freitag zu ihr und stopfte mich mit Pfannkuchen voll, bis ich absolut nicht mehr essen konnte! Und da nannte mich Fritz stets einen Hamster, aber die Mutter schalt ihn aus und sagte, er wäre selbst einer und gönne mir bloß nichts. Sag, Papa, wo steckt Fritz jetzt?“

Der Kommerzienrat fraute sich verdrüßlich hinter'm Ohr. „Kind, das Umherlaufen im Drie, wie Du es früher immer getan, geht aber nun wirklich nicht mehr! Du mußt an Dein Alter denken, bist jetzt eine junge Dame — und für unsern Stand ziemt sich überhaupt eine gewisse Zurückhaltung. Das ist nun mal so. Eines schickst Du nicht für alle. Und ich möchte Dich nochmals daran erinnern, daß der Sanitätsrat nicht mehr Hausarzt bei mir ist.“

Elsie sah ihren Vater betroffen an. „So seid Ihr wohl gar böse miteinander?“

Herr Hoffart erwiderte mit einem etwas malizösen Lächeln: „Dazu könnte es wohl kaum kommen. Aber da Doktor Reimar nichts mehr als Arzt hier zu tun hat, so haben wir auch keine Gelegenheit, uns öfter zu begegnen.“

„Aber ich darf doch zu ihm gehen?“
„Das mag ich Dir nicht verbieten, Kind, doch wirst Du selbst so viel Takt haben, die Besuche nicht zu häufig werden zu lassen.“
Elsie laute an der Unterlippe.
„Am übrigen, Else, sollst Du Dich hier im Hause nicht zu langweilen brauchen. Ich habe Dir eine Gesellschaftlerin engagiert.“
Wie elektrifiziert sprang Else von ihrem Sessel auf, und mit großen Augen stierte sie ihren Vater an:
„Eine Gesellschaftlerin?“
„Kawohl!“ nickte der Kommerzienrat, sich in selbstgefälliger Befriedigung den grauen Schnauzbart streckend — „jawohl, und zwar eine Dame, die bis vor kurzem Gouvernante bei den Kindern des Kultusministers Grafen Hartlau gewesen — eine Miß Neestherbury.“ (Fortsetzung folgt.)

